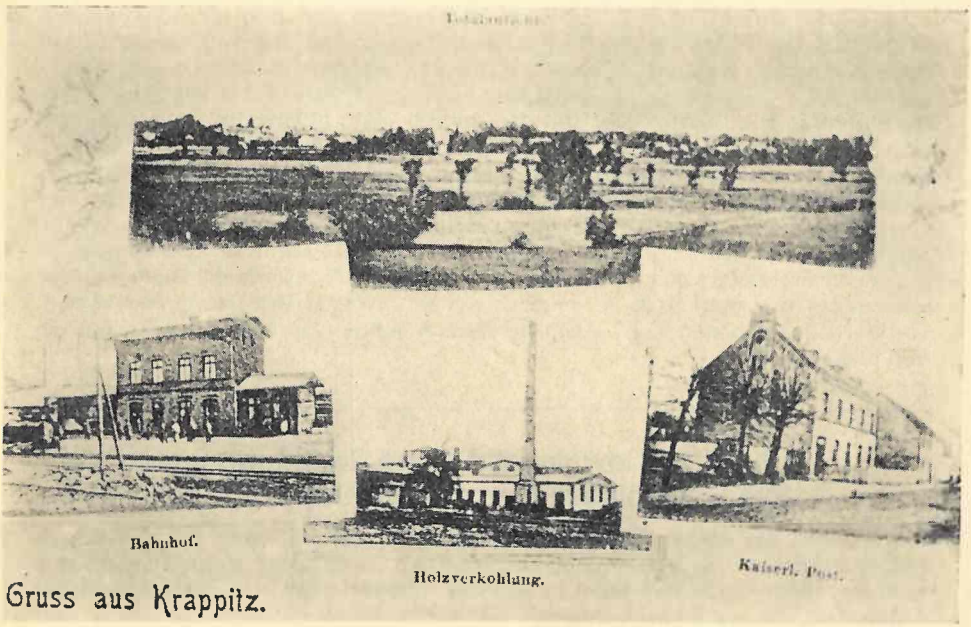
L 22043F

Krappitzer Heimatblatt

Heimatliche Nachrichten für die Heimatvertriebenen von Krappitz und Umgebung
Nr. 83 29. Jahrgang Januar/März 1979 5970 Plettenberg



Krappitz um die Jahrhundertwende!

(In den Jahren 1900—1910)

Krappitz um die Jahrhundertwende

Wenn ein alter Krappitzer das Titelbild betrachtet, so wird er sich sagen: „Ja, so sah früher Krappitz aus!“ Erfreulich, daß so eine alte Grußkarte aus Krappitz durch das Heimatblatt erhalten bleibt. Viel ist schon in diesem Blatt über die Vergangenheit unserer Heimatstadt berichtet worden. Auch wenn es dem einen oder anderen Leser langweilig erscheint, wenn man hier und da einmal wieder in die Geschichte zurückkehrt, ist es doch so einer Betrachtung wert. Was haben unsere Stadtväter und unsere Vorfahren und wir selbst doch alles geschafft, um aus der Stadt das zu machen, was sie bis zu unserer Vertreibung im Jahr 1945 war! Das Bild macht es uns deutlich! Schon im Jahr 1895 war es ein Fortschritt im Verkehr und Gewerbe, als der Magistrat der Stadt die Eisenbahnlinie Neustadt über Zülz nach Krappitz und Gogolin eröffnete. Bahnhof und Eisenbahnbrücke waren ein großes Projekt und mit Stolz wurde die Inbetriebnahme im feierlichen Rahmen der Bevölkerung zur Verfügung gestellt. So wie die Oderbrücke hat die Eisenbahn tief in das gesamte Leben der Stadt eingegriffen. Der Bahnhof im Norden der Stadt — zu den Waldungen hin — zog mächtig die Industrie an. Der Majoratsherr Heinrich Graf Haugwitz legte die chemische Fabrik an. Die Kaiserliche Post befand sich schon damals auf der Oppelner Straße. Es dürfte das heutige Julius Seifertsche Haus gewesen sein. 1936 haben Julius Seifert und seine Frau Frieda geb. Ranocha diese ehemalige Post käuflich erworben. Die Post hat dann auf der gleichen Straße ihren Neubau bezogen.

Die Stadtentwicklung ging eigentlich zügig voran und eine Industrie zog die andere an. Die Natronag und Papierfabrik bestimmten das pulsierende Leben einer Kleinstadt. Kalkwerke, Kartonagenwerke, Sägewerke, Mühlen und Ziegelei und die Oderdampfschiffahrt waren wichtige Faktoren für die Krappitzer Bevölkerung. Die Stadt wuchs mit den Jahren und entwickelte einen Gemeinsinn mit den umliegenden Ortschaften. Stöblau, Dobrau, Oderwiese, Schlacken, Straduna, Forellengrund und Rogau und nicht zuletzt Ottmuth fühlten sich zu Krappitz hingezogen, ob beruflich oder gesellschaftlich. Auch die Oderhöher Bevölkerung und die Gogoliner hatten zu Krappitz viele Bindungen. Wer hätte je geahnt, daß mit dem 21. Januar 1945 der Tag gekommen war, an dem die Krappitzer Bevölkerung unter Kanonendonner ihre so liebgewonnene Stadt verlassen mußte! Wie sagte doch J. von Eichendorff? „Was wisset ihr dunkle Wipfel, von der alten schönen Zeit? Ach, die Heimat hinter den Gipfeln, wie liegt sie von hier so weit!“

Christian Nowak setzt seine Erzählung über „Die winterlichen Freuden in Krappitz“ fort

Wann ich die ersten Schlittschuhe erhalten habe und wer mir die ersten Schritte auf dem Eis beigebracht hat, weiß ich heute nicht mehr. Es ging mir und den anderen Kindern wohl so wie den Vögeln: wenn sie aus dem Nest gefallen sind, können sie auch fliegen.

Den Schlittschuhspaß verdankten wir in meiner Kindheit „Kalla“ Rosenberg. Er staute den Tümpel zwischen dem Wäldchen, der im Sommer ein Paradies

der Frösche war, mit Hilfe eines Schiebers an der kleinen Ziegelbrücke zu einer ansehnlichen „Eisbahn". Das Gewässer behielt übrigens auch im Sommer seinen Namen. Natürlich konnten wir es kaum erwarten, bis das Eis dick genug war und verfolgten so manchen Abend die Mühen von „Kalla", wenn er die Eisfläche mit übergossenem Wasser spiegelglatt werden ließ. Ein Flachmann in der Tasche unseres kinderfreundlichen Rosenberg sorgte dafür, daß er keine Gänsehaut bekam.

Endlich war es soweit, wenn uns Onkel „Kalla" auf der Bank im ersten Wäldchen die Schlittschuhe mit einem Vierkantschlüssel an die Schuhe schnallte. Für den Kundendienst zogen wir ein 5-Pfennig-Stück aus dem Fausthandschuh. Ich glaube, auch die Schuster unseres Städtchens merkten, daß „Kalla" seine Saison eröffnet hatte, denn so mancher Schuhabsatz machte diese Schinderei nicht mit. Die ersten Gehversuche auf dem Eis — vom Laufen konnte noch keine Rede sein — wurden von Begleitschienen am Schlittschuh unterstützt. Wenn man sich dann schon ohne Schienen dem Laufen immer mehr näherte oder gar die ersten Rückwärtsbewegungen schaffte, waren dem Ehrgeiz keine Grenzen mehr gesetzt. Die Anfangsquälerei war bald vergessen, wenn wir beim „Jagenspielen" wie Wiesel übers Eis flitzten. Zum Salchow oder dem doppelten Rittberger der Kilius—Bäumler und Co. hat es natürlich nicht gereicht, aber dafür zu zünftigen Eishockeyspielen. Die Schläger dafür machten ihrem Namen alle Ehre. Sie wurden aus starken Ästen, die entsprechend gewachsen waren, angefertigt. Manchmal verbesserte ich den unteren Knick dadurch, daß ich den Knüppel zu Haus irgendwie im Gestänge der Nähmaschine über Nacht festklemmte. Die Tore bildeten zwei Handschuhe und der Puck bestand aus einem Stück Eis. Wenn das zerdroschen war, so brauchten wir uns um Ersatz keine Sorgen zu machen. Es entfachten sich aber manchmal heiße Diskussionen, wenn aus einem Puck plötzlich zwei geworden waren und dazu noch ein Stück im Tor landete. Es kann sein, daß das Mitwirken von zwei Schiedsrichtern beim Eishockeyspiel darin seinen Ursprung hat. Wenn die Schlacht zu hitzig wurde und auch unbeteiligte Kinder umgemäht wurden, dann bestrafte Kalla Rosenberg beide Mannschaften mit einer längeren Pause. Die benutzten wir dazu, um einen richtigen Langstreckenlauf zu starten, der auf dem Zulaufgraben der Eisbahn entlangführte. Das Endziel war die kleine Steinbrücke zwischen den Birkafeldern. Während des Krieges fielen übrigens einige Bomben um diese Brükke. Sie soll einem Mitbürger — ich weiß nicht mehr, wer es war — das Leben gerettet haben.

Ganz ohne Gefahr waren die folgenden Abenteuer auf Schlittschuhen für uns auch nicht. Heute kann ich es kaum glauben, daß wir unsere Straßen als Eisbahn benutzen konnten. Gestreut wurden allenfalls die Bürgersteige, und zwar mit der noch heißen Asche aus dem Kohleofen der Anlieger. Auf die ansteigende Oderstraße wurde auch so mancher Aschebehälter geleert, um die festgefahrenen Fahrzeuge wieder flottzukriegen. Unser Schlittschuhspaß begann daher erst an der Litfaßsäule gegenüber von Stütze. Hinter diesem Betonklotz lauerten wir dann auf das Postauto, das an dieser Stelle wegen der scharfen Kurve besonders langsam fahren mußte. Das war für uns der Startschuß, um uns an das Heck des Autos zu hängen. Die Hinterleiter war der beliebteste Haltegriff, aber auch an anderen Kanten und Vorsprüngen krallten wir uns fest. Manchmal hatte der „Leitermann" noch zwei Mitfahrer an seinen Klamotten hängen. Dank der Reichspost wurden wir also kostenlos meistens bis Ottmuth befördert,

denn der folgende Karlshorster (Karlubitz) Berg machte diese Art von Schlittschuhlauf nicht mit. Wenn der Bus das erste Mal bei „Igel" Bekierz hielt, gab es auch vom Fahrer das erste Donnerwetter. Aber kaum war er wieder im Wagen, so waren wir auch zur Stelle wie lästiges Ungeziefer. Der Angestellte der Reichspost war für uns also weit weniger gefährlich als die braunen Hindernisse, die uns von Pferden auf die blanke Straße gelegt wurden. Im Sommer war ja meistens schnell ein Gartenliebhaber mit Schaufel und Besen zur Stelle (wenn es nicht der Straßenfeger Wistuba höchstpersönlich war), um von dem kostbaren Gut Besitz zu ergreifen. Der Winter aber verwandelte den verdauten Hafer in knochenharte Billardbälle und eben diese Pferdeäpfel verdarben uns diese Version des Schlittschuhlaufens. Was nützte es uns, so einen Haufen mit den Schlittschuhen in seine Einzelteile zerlegt zu haben, wenn der schließlich doch Sieger blieb und manchen von uns die Freifahrt vorzeitig auf dem Bauch beenden ließ. Ich kann mir heute gut vorstellen, daß der Busfahrer so manchem Pferdeapfel dankbar für seine Mithilfe gewesen ist.

Zum Schluß meiner Wintererinnerungen darf natürlich der Skilauf nicht fehlen. Er war und ist auch heute noch die schönste Winterfreude für mich. Es mag daran gelegen haben, daß ich bereits in früher Kindheit ein Paar Bretter geschenkt bekommen habe. Die waren aber bestimmt nicht viel größer als die Schuhsohlen vom ehemaligen Fußballstar Günther Netzer, nämlich Größe 48. Immerhin konnte ich damals auf der Reitbahn auf und ab gehen, ohne daß sie von den Schuhen rutschten. Die Konkurrenz auf Faßbrettern hatte da erheblichen Ärger mit der Bindung. Ernst mit dem Skilauf wurde es allerdings erst, als ich ca. 1 Meter lange Bretter erhielt und auch schon richtige Skischuhe dazu. Diese Ausrüstung gestattete immerhin schon die ersten Abwärtsbewegungen an den Wäldchenhängen bis zur Abfahrt am kleinen „Zapok" auf der Promenade. Es spielte da keine Rolle, daß man mehr im Schnee lag als auf den Skiern stand. An dieser Stelle möchte ich Christoph Bomba nicht vergessen, der uns Kindern mit guten Ratschlägen den Umgang mit den Skiern erleichterte. Den Treppen- und Grätschschritt oder den Stemmbogen und das Schwingen habe ich bei ihm gelernt. Mit diesen Kenntnissen traute ich mir auch die erste Abfahrt am großen „Zapok" zu. Vor diesem Berg hatten wir großen Respekt, denn infolge der hohen Geschwindigkeit war eine tiefe Bodenwelle im Auslauf besonders tückisch. Jeder Junge, der den großen „Zapok" geschafft hatte, war dann ein anerkannter Skiläufer — so wie bei den Wassersportlern der Freischwimmerschein erst einen Schwimmer ausmacht.

Was wäre aber Skisport ohne Schanzenspringen! Wo es nur möglich war, stampften wir aus Schnee von einer Art Wohlstandsbauch bis zu einer fast 1 Meter hohen Sprungschanze am kleinen „Zapok" die Anlage mit den Brettern. Bei der Sprungkonkurrenz war Hermann Herold nicht zu schlagen. Die anderen trösteten sich damit, daß er schließlich fast einen Kopf größer war als wir übrigen Knirpse und auch die längsten Skier besaß. Nach solchen Springwettbewerben schlossen sich oft Langläufe durch die verschneiten Schonungen der Promenade bis nach Stöblau an.

Sehr beliebt waren die Ausflüge zu den „Ottmuther Alpen". Diese Berg- und Talregion war einmalig geschaffen zu einem „Jagespiel" auf Skiern. Bei diesen Hetzjagden mußte jeder die letzten Kräfte mobilisieren, um sich nicht zu blamieren. Ich glaube, diese Ottmuther Spiele waren das Anstrengendste, was

der Winter von uns verlangte. Weitaus gemütlicher waren dagegen die Abstecher zur „Gogoliner Schweiz". Sie bot uns eine lange und nicht sehr steile Abfahrt. Der Ausdruck „Idiotenwiese" wäre der passende Ausdruck gewesen, aber den kannten wir damals noch nicht. Vielleicht hätten wir dann das Gelände erst gar nicht besucht, denn von den Gogoliner Kindern hat sich schließlich auch niemand bis in die Krappitzer Winterwelt getraut.

Leider waren meine Freunde und ich, die in Oppeln auf die „Penne" gingen, in den Kriegswintern nicht selten gezwungen, statt des Postbusses unsere Skier als Verkehrsmittel zu benutzen, um in Gogolin die Eisenbahn nach Oppeln zu erreichen. Durch hohe Schneeverwehungen war die Straßenverbindung unpassierbar geworden. Wie gern würde ich heute mein Auto in der Garage stehen lassen, um meine Skier wieder in der Gepäckaufbewahrung des Gogoliner Bahnhofs abzustellen!

Vielleicht und hoffentlich können spätere Generationen alle Winterfreuden ihrer Vorgänger ebenso genießen mit dem Ruf „Bahn frei"!

Stimmen aus dem Leserkreis

Zu dem Artikel „Winterliche Freuden in Krappitz" von Christian Nowak im Blatt Nr. 82 schreibt Frau Erika von Burgsdorff geb. Madelung (früher Sakrau bei Gogolin) jetzt 3000 Hannover 72, Ashrin-von-Roden-Weg 4:

„In Krappitz war ich ja eigentlich nur ein langjähriger Gast, aber ‚unsere' Kirche stand in Krappitz, wo ich auch eingesegnet wurde. Unser Doktor (Droste) und auch unser Tierarzt usw. wohnten in Krappitz. Und so kam ich auch dorthin in die Schule. Gerade bei dem Beitrag ‚Winterliche Freuden in Krappitz' mußte ich an die Winter denken, die ich als Pensionsgast bei Pastor Hilgenfeld verbrachte. Frau Hilgenfeld achtete mit unnachgiebiger Strenge darauf, daß ich auch immer bei Einbruch der Dunkelheit zu Hause war. Wie oft habe ich dann voller Sehnsucht aus dem Giebelfenster des Pfarrhauses geblickt, wo die fröhlichen Kameraden mit viel Lärm zur Salzbrunnmühle hinunterrodelten. Oft habe ich eine Notlüge gebraucht, um herauszukommen. Die Krappitzer Zeit war herrlich für mich, ich war ja auch nie fremd dort."

Zu dem Artikel „Die Spendelmühle und ihr Schicksal" hat Fräulein Oberstudienrätin a. D. Stephanie Gamroth, 6991 Igersheim, Bittumstraße 4, noch einige Ergänzungen anzumelden. Sie schreibt: „Daß 1933 bis etwa 1937 die ‚Höhere Privatschule' Krappitz dort ihre Unterrichtsräume hatte. Später und in der alten Volksschule an der katholischen Pfarrkirche entwickelte sich daraus die Mittelschule unter der Leitung von Herrn Dr. Sommer, die bis Kriegsende bestand. (Siehe Bericht von unserem inzwischen verstorbenen Herrn Dr. Sommer in Nr. 69 des Heimatblättchens.)

Die Spendelmühle als Schule war natürlich mehr als ein Provisorium, ein Klassenzimmer erreichte man über eine hohe Treppe, das zweite über eine zusätzliche kleine, das dritte über eine zusätzlich abwärts und das vierte vom Hof her über eine kleine Treppe abwärts.

Das Haus betraten die Schüler durch einen schmalen, mit Stufen versehenen Eingang und kamen zuerst in einen großen Raum, der als Fahrradhalle für die Räder der Schüler diente. Dort gab es Pfeiler, an die man sein Rad stellen konnte.

Ich selbst war mit 10 Jahren kaum in der Lage, mein großes Fahrrad durch die enge Treppenöffnung hineinzubefördern. Noch heute erinnere ich mich daran, wie leicht große Jungen aus den beiden höheren Klassen dieses Problem schafften.

Am Eingang befand sich auch die Hausmeisterwohnung von Herrn Witt, der resolut dem verwinkelten und weitläufigen Gebäude vorstand. Dazu kam noch seine Tätigkeit für das ‚Rote Kreuz', verbunden mit Notdienst und Krankenwagen. Als Kind war mir der blitzblanke Fußboden der Turnhalle — auch ein Produkt des hausmeisterlichen Pflichtenkreises — die reinste Wonne.

Zu den schönsten Erinnerungen einer Schülerin aus der Spendelmühle zählt noch der Handarbeits- und Bastelunterricht (Samstag) bei Frau Makulik und die Handarbeitsausstellung 1935 oder 1936. Frau Makulik, die ja im Wohnhaus der Spendelmühle wohnte, war eine überaus liebenswürdige und pädagogisch beseelte Lehrerin.

Nach vielen Jahrzehnten, als ich in südlichen Ländern Baumwollfelder zu sehen bekam, erinnerte ich mich an die Lektion „Baumwolle" bei Frau Makulik und an meine eigene Niederschrift und die der anderen Mädchen.

Frau Makulik vermochte sogar in den Pausen sonst recht raschbeinige Jungen der Klasse zu fesseln, zum Beispiel Hans Malorny, der ihr verriet, daß er Bettschuhe häkeln könne!

Trotz eigener großer Familie und zarter Gesundheit übernahm Frau Makulik auch noch außerhalb der Unterrichtszeit fördernde Maßnahmen für ihre Schülerinnen. Sie begleitete zum Beispiel meine Mutter zum Wolleinkauf zu Lisson, damit mein Sofakissen vom Material und der Farbe her schon einen günstigen Start bekam.

Es wurden auch neue aus alten Dingen ‚gezaubert', so die reizenden Westen von Christa Apostel und Erika Makulik aus aufgezogener Wolle, die sie erstmals beim Klassenausflug den anderen Schülern vorführten. Der Gogoiner Bahnhof bekam dadurch diesen Erinnerungsfaktor für mich, und kann er heute auch rußgeschwärzt dastehen, ihn verklärt eine holde Erinnerung in Verbindung mit Frau Makulik aus der Spendelmühle.

Wie der Makulik-Garten heute aussieht, weiß ich nicht. Ich erinnere mich nur noch daran, als ich mit Bukettwolle dort das ‚Rosenmuster' häkelte und als daraus unter Frau Makuliks Anleitung ein Pullover entstehen sollte. Ja, damals gedieh dort eine Pracht von Phlox und Gladiolen, was zum Anlaß genommen wurde, die Altäre der katholischen Pfarrkirche an einigen Sonntagen ausschließlich mit Blumen aus diesem Garten zu schmücken.

Mehr als notwendig war deshalb eine Handarbeitsausstellung, die in den linken, durch eine große und kleine Treppe zu erreichenden Klassenzimmer stattfand. Das Prunkstück war ein Teewärmer, gearbeitet von Inge Kopietz. Er stellte eine Rokokodame dar, verschwenderisch geschmückt mit vielen Handarbeitskünsten. (Vermutlich hatte die Familie Kopietz — Großviehhändler — eine ausgesprochene Vorliebe für das Rokokozeitalter, denn zum Kinderfest auf dem Jahnplatz im Sommer fuhr Frau Kopietz mit ihren beiden Töchtern Inge und Rita in einer Ponypferdekutsche in Rokokoroben und Rokokofrisuren.)

Aber auch die vielen nützlichen Dinge, die von fleißigen Handarbeitsschülerinnen gefertigt wurden, bekamen durch Frau Makulik eine besondere Note, so etwa die Wintersöckchen, die Käthe Feineis mit wunderhübschen Bordüren versah.

Von mir selbst erinnere ich mich an sogenannte ‚Mäusezähnchen', die ich noch an einer Handarbeit anbringen mußte und deshalb am Nachmittag des Vortages der Ausstellung zum zweiten Male von Forellengrund nach Krappitz fuhr und in ein Gewitter hineinkam und Schutz beim Pförtner der Natronag suchte und fand und mir sogar dort in der Pförtnerloge ein Stuhl angeboten wurde, weil ich total erschöpft war."

Großwallfahrt der Oberschlesier 1979

Im Jahr 1979 findet die große St.-Anna-Wallfahrt der Oberschlesier am **16. September** statt. Es ist der Sonntag der äußeren Feier des Festes Kreuzerhöhung. In der Heimat sind wir auch an diesem Festtags-Wochenende zu unserem Heiligtum, dem St. Annaberg, gepilgert. Das Ziel unserer Wallfahrt ist **Neviges**. Wir wollen diesen Wallfahrtstag so gestalten, wie er unserer oberschlesischen Art und Frömmigkeit entspricht. Da wir 1979 kein Bundestreffen der Oberschlesier in Köln haben, kann diese Wallfahrt für die Oberschlesier aus Nordrhein-Westfalen gleichzeitig auch ein großes Heimattreffen werden.

Krappitz — gestern und heute!

Angela Lubos geb. Kluczny, 8880 Dillingen/Donau, Frauenthalstraße 76

Die Entwicklung der Stadt Krappitz kann man bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen.

Slawische Siedlungen, ostdeutsche Kolonisation und politische wechselhafte Besitzverhältnisse gaben der Stadt ihr Gesicht und prägten die Mentalität ihrer Bewohner. Dort lebten **Oberschlesier** — und sie nennen sich auch heute noch so.

Im letzten Jahrhundert wurde Krappitz Industriestadt. Die Lage an der Oder, der Bau der Eisenbahn, die Beschaffenheit des Bodens (Kalkstein) boten einige Möglichkeiten für eine industrielle Entwicklung. Mit der Industrialisierung bekam Krappitz etwas einmalig Spezifisches, das auch auf der Titelseite des Heimatblattes wiedergegeben ist.

Ich mache mich auf, um Krappitz wiederzufinden. Schließlich hatten dort Generationen meiner Vorfahren gelebt und die Stadt mitgeprägt. Was ich wiederfinde: Das Elternhaus — eine Ruine! Einmal hatte man geglaubt, es wäre für die Ewigkeit gebaut mit seinen meterdicken Kalksteinwänden. In der ehemaligen Scheune entdecke ich das Büro eines Fuhrunternehmens, in den früheren Pferdeställen ist eine Autowerkstätte untergebracht (Trend der Zeit). Eigeninitiative hat hier manches neu errichtet, es gehört aber alles dem Staat. Hinter den Stallungen liegt noch der große Garten, unberührt, eingefriedet mit einer mächtigen Kalksteinmauer wie zu Großvaters Zeiten.

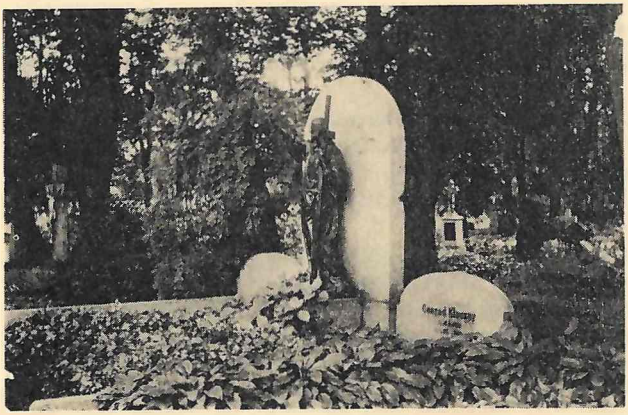
Die Kalköfen sind betriebsunfähige Denkmäler der ersten industriellen Revolution.

Die Kapelle, einmal Ziel der Bittprozessionen, steht noch in einem verwilderten Garten. Geradlinig ist inzwischen der frühere Privatweg zur Oder ausgebaut und besitzt einen Anliegeplatz für Schiffe. Von hier aus muß auch einmal die „Krappitz", das erste Dampfschiff auf der Oder, ihren Weg gezogen sein.

Bei einem Besuch in der Kirche — ich komme nur bis in den Vorraum — nehme ich das übergroße Kreuz wahr. Es wird also auch heute noch, wie früher, verehrt. Die Zeit ist zu kurz, um allen Erinnerungen nachzuhängen. Christliche Feste, kulturelle Erlebnisse, charakterliche Bildung haben von hier aus meine Kindheit und mein späteres Leben bestimmt.

Mit ängstlicher Spannung suche ich den Weg zum Friedhof, er ist ein wenig verbaut. Was würde ich dort wiederfinden? Sind die Gräber eingeebnet worden? Ich traue meinen Augen nicht. Ist die Zeit stehengeblieben?

Die Gräber sind gepflegt, frisch-gerecht, eine Vase mit Blumen steht auf jedem Grab.



So wird die Reise nach Krappitz für mich eine Fahrt in die Vergangenheit, bei der ich jedoch auch die Gegenwart mit ihren Widersprüchen finde.

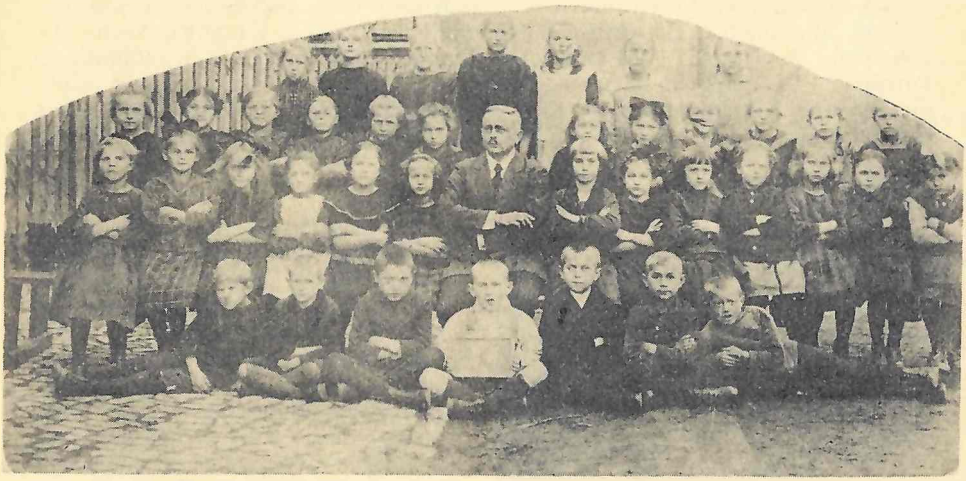
Erinnerungen — Erinnerungen!!!

Die Schulzeit nimmt einen weiten Raum in unseren Erinnerungen der Jugendzeit ein und Bilder aus dieser Zeit geben — überhaupt wenn man im fortgeschrittenen Alter ist — einen Anlaß viele Jahre zurückzuschalten. Man versucht Klassentreffen zu organisieren, um die Gedanken an die längst verflossene Schulzeit noch einmal Wirklichkeit werden zu lassen. Man findet sich wieder und muß dann feststellen, daß oft, entgegen mancher Prophezeiungen, aus den ehemaligen Mitschülern tüchtige Menschen geworden sind, die sich im Leben bewährt haben. Auch das nachfolgende Klassenbild soll eine Anregung geben, einmal über die vergangene Zeit in diesem Klassenverband nachzudenken. Nicht alle Namen konnten enträtselt werden.

Vielleicht kann jemand von den „erkannten Genannten" Ergänzungen hierzu machen.

Lehrer Bujak (auch „Pupper" genannt!) mit Ursel Schleiffer (Hartwig), Maria Wanke (Meyer-Wöbse), Elli Malcher (Schmidt), Luzie Grziwatz (Koch), Elli Kipka (Bienengarten), Hanne Hitzinger, Micke Wilczek, Lotte Wirsch, Micke Sosalla, Herbert Seiffert, Paul Stephan (Reichsadler), Grete Schaffranek.

Wer findet sich auf dieser Aufnahme noch wieder?



Das Krappitzer Lehrerkollegium ab 1934 soll auch noch einmal ins Gedächtnis zurückgerufen werden.

Volksschule: Rektor Kruppa, Nachfolger Bedenk, Konrektor Georg Makulik, Paul Faber, Oskar Schleiffer, Georg Rotter, Heinrich Klimanski, Bujak, Paul Pradel, Hugo von Manowski, Theodor Sollors, Emil Skoluda, Wilhelm Müller, Kantor Schroeter und Lehrer Siegwart. — Margarete und Elisabeth Wieja, Fräulein Hahnel, Fräulein Dudzik (spätere Frau Makulik), Frau Toni Scholz geb. Jonderko, Fräulein Wanke, Fräulein Richtarski, Frau Cläre Kopietz.

Mittelschule: Dr. Georg Sommer, Georg Clemens, Eberhard Kasparek, Eckermann, Eichner, Krömer, Winkler, Frau Hammling, Fräulein Purschke.

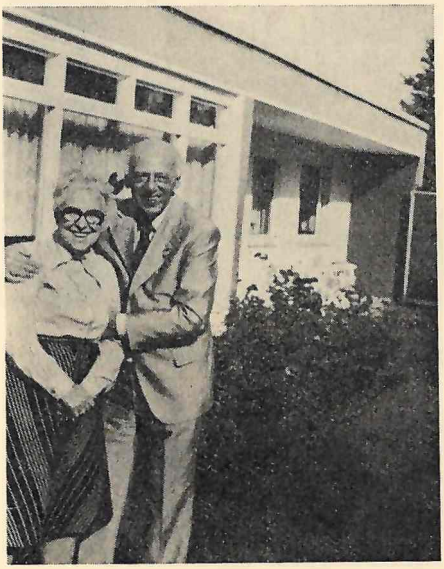
Berufsschule: Leiter: Otto Jahn, Fräulein Waltraut Gloffka.

Die Mehrzahl der aufgeführten Krappitzer Pädagogen hat bereits das Zeitliche gesegnet. Sie leben aber im Gedächtnis ihrer Schüler, wie überhaupt der Krappitzer Bevölkerung, fort.

Einem alten ehemaligen Privatförster Josef Malucha,

der mit 92 Jahren im Juni 1978 in Kassel verstarb, soll in den nachfolgenden Zeilen gedacht werden.

Nach schwerer Verwundung im Ersten Weltkrieg kam Herr Malucha als Privatförster nach Groß Stein zum Grafen Strachwitz. Nach vorzeitiger Pensionierung, da Schwerbeschädigter, verzog er 1936 nach Krappitz in die Ludendorffstraße 5. Während der Besatzungszeit in Oberschlesien betätigte er sich aktiv für das Grenzland-Deutschtum und war Inhaber des Schlesischen Adlers I. und II. Klasse. Während des Zweiten Weltkrieges wurde er dienstverpflichtet beim Ernährungsamt in Krappitz (Lebensmittelzuteilung bei der Stadtverwaltung). Anschließend mußte er bei der „Muna" bis Kriegsende einen dienstverpflichteten Posten annehmen. Nach 1945, unter polnischer Verwaltung stehend, übernahm er die Aufsicht über die Promenade in Krappitz. Nach dem Tod seiner Ehefrau im Jahr 1956 ist es ihm gelungen, nach vielen mühseligen Versuchen, Krappitz für immer zu verlassen auf dem Weg der Familienzusammenführung. Noch bis ins hohe Alter hinein hat ihn das Schicksal der Heimat bewegt, und er konnte sich mit den Tatsachen nicht abfinden.



Ein Besuch bei Herrn Reinhard Geithe in 4600 Dortmund-Brackel, Rahestraße 54. „Aus dem Leben einer Krappitzer Pfarrersfrau", so hieß der Artikel in der Nr. 78 des Heimatblättchens, den ich aus dem Tagebuch der einst so aktiven Pfarrersgattin, Frau Else Geithe, entnommen habe. Es gab für mich einige Fragen aufzuhellen, die innerhalb einer gemütlichen Kaffeestunde mit dem einzigen Sohn dieser Pfarrersfrau und seiner liebenswerten Gattin erörtert wurden. In seinem schönen eigenen Heim mitten im Grünen haben wir miteinander über das ‚Krappitz von einst' geplaudert. Herr Geithe ist ein künstlerisch begabter Mensch und versteht mit Pinsel und Palette umzugehen."

Aus der Reihe „Meine Heimat und ich“

Werner Makulik, Nordallee 25, 6638 Dillingen/Saar

Wir ziehen um!

Es ist Herbst 1932! Nebel und naßkaltes Wetter passen zu meiner Abschiedsstimmung, denn der längst angekündigte Umzug von dem schönen Haus bei Hylla, hinten im Garten im Westen der Stadt gelegen, in die Spendel-Villa, Auenstraße 60, in den Osten der Stadt, rückt in greifbare Nähe. Es läßt mir keine Ruhe, ich muß mal sehen, wo diese Spendel-Villa eigentlich ist? Papa ist fort zu einer Lehrertagung, zusammen mit der Mama, und so steht mir das Fahrrad zu meiner Erkundungsfahrt zur Verfügung.

Schnell trete ich in die Pedalen, die Coselerstraße rauf in Richtung Stadtmitte, über den Ring, zwischen Krabisch und Schuhhaus Lindner in die Oppelner Straße einschwenkend und diese dann entlang bis an die Ecke Auenstraße — Oppelner Straße. Dort halte ich zunächst mal an. Die Auenstraße führt ziemlich abschüssig zur Oder hin. Etwa bei Schiffseigner Kommander macht sie dann einen kühnen Bogen nach links, um noch etwa 500 m gradlinig in die Oderwiesen (Oratsche) auszulaufen.

Während ich so stehe und alles sehr genau in Augenschein nehme, spüre ich, wie mir angenehmer Duft frischgebackenen Brotes in die Nase steigt. Ich atme ihn tief ein. Er kommt von der nahegelegenen Bäckerei Salanga, die neben der Glaserei Rohner rechts ihren Betrieb hat... Derselbe Duft wehte mir stets um die Nase, wenn ich auf meinem täglichen Schulweg an der Bäckerei Alfred Otremba in der Schmiedestraße vorbeigehen mußte.

Doch nur weiter, wo ist das Haus, in dem wir wohnen sollen? Langsam gehe ich bergab, das Fahrrad an der Hand führend. Unten an der Biegung lese ich, Hausnummer 60. Zwei Kinder spielen Kästelhopsen! Ich gehe, etwas Abstand haltend, zu ihnen, auf eine Gelegenheit hoffend, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Ich wüßte zu gerne, wie sie heißen. Der Zufall kommt mir zu Hilfe. Das Mädchen sagt: „Gerd, jetzt bist du dran!“ Kurz danach: „So Käthel, mach du jetzt weiter.“ Das können nur die Kinder von Feineis sein, denke ich, von denen bei uns zu Haus die Rede war. Käthe sieht mich da stehen und fragt: „Wer bist denn du?“ „Ich bin der Werner Makulik, und wir sollen morgen hier einziehen!“ Dabei zeige ich mit einer Kopfbewegung auf das Haus Nr. 60. „Ach wie fein, willst du ein bißchen mitmachen? Dann können wir ja zu dritt spielen!“ „Vielen Dank, aber ich wollte nur mal sehen, wo das Haus steht, in das wir einziehen sollen. Außerdem muß ich noch helfen gehen.“ „Nun ja, das macht nichts, dann werden wir noch öfter zusammen spielen, wenn ihr erst mal hier wohnt.“ „Ja, gerne, auf Wiedersehen!“ Mich hat das erste Kontaktgespräch und die freundliche Art, so mit mir zu reden, sehr beeindruckt. Und wie lieb und wohlerzogen die beiden Kinder sind. Ich schiebe das Fahrrad den Berg wieder hinauf. Ich muß bei einem Mann vorbei, der auf einer Ritsche auf der vorletzten Stufe der Steintreppe sitzt, die ins Innere der ehemaligen Spendelmühle führt. Seine Schiebermütze auf einem wuchtigen Kopf sitzend, verwegen ins Genick geschoben, den Zigarrenstummel im Mundwinkel, sieht er mich kommen. Er läßt keinen Blick von mir. Als ich auf seiner Höhe bin, grüße ich ihn: „Guten Tag!“ „Guten Tag, suchst du jemanden?“ „Nein, ich wollte nur

mal das Haus ansehen, in welches wir morgen einziehen. In das da!" Dabei zeige ich auf die Spendel-Villa.

„Ach, bist du ein Sohn von Makuliks?" „Ja, der Jüngste von sieben Geschwistern, der Werner!" „So, so, ich bin der Hausmeister von dem Wirtschaftsgebäude und Wohnhaus hier und auch zuständig für die Spendel-Villa, Karl Witt." Das flößt mir sofort Respekt ein. Mit einem kurzen Gruß will ich mich verabschieden. Herr Witt zieht mich aber noch weiter ins Gespräch und erklärt mir aus freien Stücken, wer alles hier so in der Straße wohnt. Dabei zeigt er mit ausgestrecktem Arm auf das Eckhaus oben an der Oppelner Straße und sagt: „Fangen wir mal dort oben an. Da ist zunächst das Kaufhaus Kapitza Karl. Dort kriegt deine Mutter alles zu kaufen, was ihr so täglich für die Familie braucht, wie auch gegenüber auf der anderen Straßenseite beim Kaufhaus Franz Rigoll. Ne' alte Scheune folgt dann, danach kommt das Scharla-Haus und unterhalb steht das Haus von Schuhmachermeister Heiduk. Danach geht ein kleines Gäßchen nach rechts rein, wo die Familien Schäfer, Przybilla und Matuschek wohnen. Dann springt das Haus Roßol vor. Die Frau ist die Tochter vom Bauern Mitschka aus derselben Straße, gegenüber. Dann schließt sich das Anwesen von Karl Kommander, Schiffseigner, an mit Wirtschaftsgebäuden und Garten. Dahinter kommt euer Garten, der zu eurer Wohnung gehören wird. Warst du drin eben?" „Nein!" „Na weiter, Hartshauser heißen die Schiffersleute, die neben eurem Garten ein Häuschen haben mit einem sehr gepflegten Gärtchen davor. Das Töchterchen heißt Lorchen. Dann schließt sich das Mietshaus Lazar an und die Häuser Wirwol und Bochen, Olczok und Iskra. Und nun gucken wir uns mal die andere Seite an. Da ist zunächst das Haus Jaschkowitz, in dem der Glaser Rohner sein Geschäft und die Werkstatt hat. Mit dem mußt du dich gut halten. Wenn du mal 'ne Fensterscheibe zerdepperst und deine Eltern nichts erfahren sollen, dann macht er sie dir schnell. Siehst du die große Toreinfahrt? Das ist der Bauernhof von der Familie Mitschka, wo deine Mutter stets billig gute Butter, Eier, Käse und vor allem täglich frische Milch herbekommt. Das sind übrigens sehr arbeitsame, fleißige und nette Leute, die Mitschkas! Unterhalb die lange Mauer gehört zum Grundstück der Spendelmühle. Hier in diesem Haus, vor dem ich sitze, wohne ich mit meiner Familie. Und das ist das Haus der Familie Spendel, wo ihr morgen einziehen werdet. Das eiserne Türchen davor führt zu einer langen Steintreppe, die zum Hof runter geht. Viele Leute benutzen diese auch sonntags, wenn sie einen Spaziergang machen und den Heimweg unten an der Oder entlang abkürzen wollen. Sie kommen dann bei Cyba an der Oderbrücke raus. Hinter der Spendel-Villa stehen die Wirtschaftsgebäude mit Waschküche, denen sich eine Mauer anschließt, die den Garten von Feineis abgrenzt. Und siehst du die Häuser dahinten? Das sind die Häuser von Loß, Schiffer Fesser und Styra. Die Auenstraße läuft dann unbefestigt einfach in den Oderwiesen aus. Na, mein Junge, ist das nicht interessant und schön hier bei uns?" „Ja, ja, ganz bestimmt und vielen Dank auch für die Erklärung, nur muß ich jetzt leider gehen und zu Hause noch ein bißchen helfen. Auf Wiedersehen!" Ich bin richtig stolz und auch froh, wie Herr Witt, diese Respektperson, mir alles so eingehend und freundlich erklärt. Da weiß ich doch allerhand daheim zu berichten. Im Weitergehen schaue ich nochmal zurück und sehe, daß Käthel und Gerd Feineis unser Gespräch beobachtet haben und mir nochmals kurz zuwinken. Ich winke freudig zurück und schiebe mein Fahrrad vollends den Berg hinauf. Auf der anderen Seite der Oppelner

Straße ist das Lebensmittelgeschäft Franz Rigoll. Die zwei erwachsenen Töchter tragen gerade die Haushaltsgegenstände hinein, die sie außerdem noch zum Verkauf anbieten und die tagsüber vor dem Laden stehen. Rechts neben Rigoll sind die Tore zu einem großen Bauernhof weit geöffnet. Er gehört dem Landwirt Apostel. Links neben Rigoll hat Herr Richard Hadamik sein Elektrogeschäft. Hier ist was los, spüre ich. Die Hauptverkehrsstraße zwischen Krappitz und Oppeln ist sehr belebt. Ich steige auf und fahre mit meinen Gedanken über eben Erlebtes voll beschäftigt die Oppelner Straße wieder zurück, nehme auf dem Heimweg die Schmiedestraße, biege bei der Bank für Handel und Gewerbe rechts ab und fahre bei Gasthaus Bittmann, mich links haltend, die Coseler Straße bergab und komme erst wieder vor dem Anwesen von Hylla zum Stehen. Maxe sitzt da als wenn er auf mich gewartet hätte. Ich berichte ihm, daß ich mal das neue Wohngebiet inspizieren war. Er versteht das und nickt nur. Seine Einsilbigkeit kommt meiner Abschiedsstimmung entgegen. Vor unserem Haus sind die Vorarbeiten zum Umzug in vollem Gang. Keine Vorhänge mehr an den Fenstern. Einige Kisten stehen schon vor der Tür, mit Planen abgedeckt. Ich muß mich durchzwängen, um ins Haus zu kommen. In der Wohnung stehen nur noch die Betten. Alles andere ist zusammengestellt zum Einladen morgen früh. Ungemütliche und triste Stimmung, wo ich hinschaue!

Mir ist schwer ums Herz. Ich muß an den Mühlbach runter, vielleicht weiß er eine Antwort auf meine Frage, die ich mir immer wieder stelle. Warum müssen wir aus diesem Stückchen Paradies weg? Ich werfe mich ins Gras, ja, und tatsächlich, ich weine. Ich weine, so mehr, in mich hinein, Abschied nehmend von dem über alles geliebten Bachlauf, den ich schon morgen eintauschen werde in den Oderstrom, an dessen Ufern mir eine neue Heimstatt wachsen soll. Da kommt Maxe zu mir, der mich beobachtet hat, und bleibt ein paar Schritte vor mir entfernt stehen. Auch ihm ist bewußt, wie schwer morgen die Trennung sein wird, wenn der Möbelwagen kommt und nicht nur die Möbel, sondern wohl auch die schönsten Stunden und Erinnerungen forttragen wird von Hylla in die Spendel-Villa, Auenstraße 60. Wir gehen nochmals gemeinsam über den Hof, in die Nachbarschaft, in die Malcher-Wiesen und -Felder, auch auf „unsern" Baum. Aber ein richtiges Gespräch kommt nicht zustande. Uns ist die Kehle wie zugeschnürt. „Dann bis morgen!" „Ja, bis morgen dann, gute Nacht, Maxe!" Ich komme lange nicht zur Ruhe. Meine liebe Mutter, die meine seelische Verfassung leicht durchschaut, findet tröstende und abschiedserleichternde Worte, die mich den erwünschten Schlaf schneller finden lassen.

Nun ist es soweit. Der Möbelwagen ist da. Erinnerungen kommen in mir auf über unseren Einzug im Herbst 1928. Und nun müssen wir packen. Alles geht wie mechanisch. Was da alles reingeht in den dicken Bauch des Möbelwagens! Große Schwierigkeiten haben die Leute von der Transportfirma Schmiech mit dem Transport des Klaviers. Laute Kommandos und umsichtiges Hinundhertaktieren bringen das Füllen des Wagens schließlich und endlich zu einem Abschluß. Mama reicht Wurst, Semmeln und Bier an die schwer schaffenden Leute, die alles dankbar entgegennehmen.

Die Zigarren und Zigaretten verschwinden in gekonnter Routine unter den Mützen. Die großen Türen des Möbelwagens werden zugemacht und verriegelt. Ab geht's, Richtung Spendel-Villa. Ich gehe mit Eltern und Geschwistern zu allen Mitbewohnern des Hyllaschen Anwesens, zu Kretschmar, Kleiners und

zuletzt zur Familie Hylla selbst, wo wir uns am längsten aufhalten. Mache meinen Diener besonders tief bei Hedel, Ilse und Magda und bedanke mich für alles. Dabei schaue ich, wie das meine Eltern machen und was sie so sagen. Ich muß versprechen, so oft es geht, wiederzukommen. Walter, Heinz und mein Freund Maxe Hylla stehen auch da und klopfen mir ermunternd auf die Schulter.

Dann schaue ich noch einmal in den Hof zurück. Ach, da ist ja noch Rolf, mein vierbeiniger Freund, der mich anspringt und den ich umarmend an mich drücke. Dann noch ein langer Blick, der alles umfassen soll und einschließt, was mich so tief und aufrichtig an diesen Hof und alles ringsherum bindet und einfach nicht loslassen will. Die Liebe an diesen Platz hat doch schon tiefere Wurzeln geschlagen, als ich es geahnt hätte. Dann aber reiße ich mich förmlich los und verlasse zu Fuß das Anwesen Hyllas und gehe in Richtung Stadt. Die Strocka-Buben und die Rosa, die Älteste, stehen auch da und winken. Das macht mir den Abschied auch nicht leichter. Nun schaue ich mich nicht mehr um. Auf der Brücke bei Gasthaus Kurasch verhalte ich noch mal, dann aber laufe ich, mehr als ich gehe, dem neuen Zielort zu, der Spendel-Villa, Alter Wasserturm, Amtsgericht, Krankenhaus, Früchel von Seins lasse ich hinter mir, ebenso wie Feuerwehrgebäude, evangelische Kirche mit Pfarrhaus. Rainer und Helga Geithe stehen vor der Tür und wollen wissen, warum ich es so eilig habe. Ich winke höflich ab, weil ich nicht so im Vorüberlaufen erzählen will. Die Salzbrunnecke, die bei der Winterszeit besonders geliebte, zwingt mich doch, einen Augenblick zu verweilen. Beim Bäckermeister Otremba kaufe ich mir schnell eine Mohntasche, die er ganz vortrefflich zu backen versteht. Mit der Mohntasche in der Hand überquere ich den Ring, und bald stehe ich vor dem Haus Auenstraße 60.

Der Möbelwagen steht schon da, die Türen weit geöffnet. Das Ausladen und Einräumen ist in vollem Gange. Ich helfe auch mit, so gut ich kann. Alle meine Geschwister sind eingespannt. Irmgard, Günther, Mia, Herbert, Felizitas, Erika und ich. Die beiden Kinder von Feineis, Käthel und Gerd, die ich gestern kennenlernte, stehen auch da. Aber auch noch manche andere, die ich noch nicht mit Namen kenne. Das Einräumen dauert fast den ganzen Tag. Da alle mithelfen, geht's verhältnismäßig schnell. Papa und Mama haben vorher einen Plan aufgestellt, wo alles hinkommt und so ist abends alles an Ort und Stelle. Der Möbelwagen ist fort, und so wohnen wir ab heute in der Spendel-Villa, Auenstraße 60. — Wir teilen dieses Haus mit der Familie Feineis, deren zwei Kinder ich schon gestern kennengelernt habe. Herr Josef Feineis ist Direktor der Bank für Handel und Gewerbe. Ein großer schlanker Herr mit sportlichem Gang, der uns mit ein paar freundlichen Worten vor der Tür als die neuen Mitbewohner dieses Hauses begrüßt. Frau Maria Feineis, eine kleine zarte Frau mit ausgesucht liebenswürdiger, charmanter Art begrüßt uns auch sehr herzlich, streicht mir mit freundlicher Geste über den Scheitel und freut sich auf gute hausgemeinschaftliche Beziehungen. Ich mache zunächst einmal einen Gang durch die Räume. Alles hat seinen Platz gefunden und sieht sehr wohnlich und gemütlich aus. Über der Wohnzimmertür hat Papa eine schön verzierte Holztafel aufgehängt, die folgenden Spruch trägt: „Ein Eigenheim voll Traulichkeit hilft über alles Herzeleid." Im Eßzimmer, gleich neben der Küche, ist eine Marmorplatte anstelle eines Fensterbretts eingelassen, auf dem die Worte in goldenen Buchstaben eingemeißelt sind: „Familie Spendel-Schmula, 1754"!

— Ein sehr gediegenes Haus, also mit guter Vergangenheit und alter Tradition. Ich teile mit meinem Bruder Herbert das Zimmer. Wir verstehen uns sehr gut und kommen prima miteinander aus. Wir richten uns mit unserem Bücherbord schnell ein und entdecken fast gemeinsam den einmaligen Ausblick aus unserm Fenster auf die nur wenige Meter vor uns vorbeiziehende Oder. Wir öffnen das Fenster weit. Frische Luft und der dem Wasser anhaftende Fischgeruch weht herein. Das Ostufer wird durch die Felder von Kluge begrenzt. Ottmuth schaut zu uns herüber. Links ist das Schloß der Grafen von der Recke zu sehen. Dahinter baut sich die katholische Kirche mit ihrem Zwiebelturm auf. Und ganz hinten, weit zurück und heute nur für gute Augen sichtbar, blickt der Annaberg zu uns herab, um uns, wie mir scheinen will, kurz vor dem Dunkelwerden nochmal zu grüßen. Wir zwei stehen wie verklärt da und atmen die Abendluft tief ein. Oderkähne legen zwischen den Bahnen an, um noch kurz vor der Nacht einen schützenden Ankerplatz zu finden. Wir gehen zu Bett. Der Schlaf kommt schwer über mich. Es muß nach Mitternacht sein als ich aufwache, denn der Mond scheint voll durchs Fenster herein. Schnell werfe ich meinen Morgenrock über und stelle mich ans weit geöffnete Fenster. Alles liegt in gleißendes Mondlich getaucht vor mir. Wie ein breites Silberband, das beide Ufer miteinander zu verbinden scheint, taucht der Mond sein Licht tief ins Wasser, das ruhig dahinzieht über Zeit und Raum hinweg wie seit Jahrtausenden. Gebannt stehe ich ruhig da in die Stille der Nacht hineinlauschend. Von der Schönheit und Erhabenheit des Augenblicks übermannt, wage ich kaum zu atmen. Das also ist dein neues Zuhause, die Oder in greifbarer Nähe, den St. Annaberg in Sichtweite und das soll dir jeden Tag gehören? Oh, ich will Besitz ergreifen und in der Schönheit meiner Heimat geradezu baden.

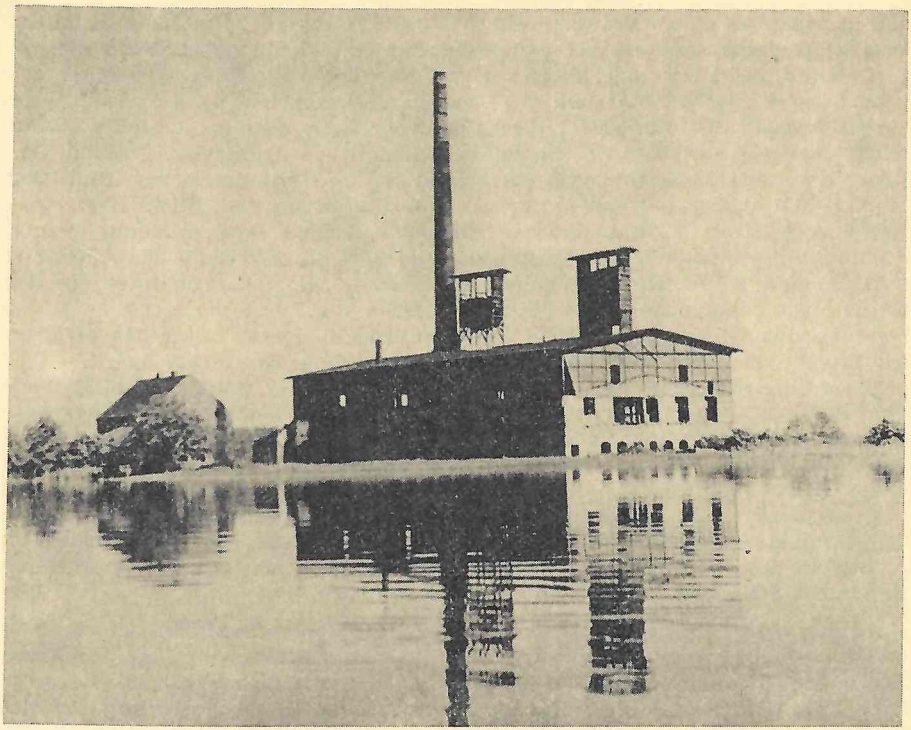
An den Ufern streift das Wasser leicht und schlickernd entlang, wie wenn es geheimnisvoll murmelnd und gurgelnd alles mitnähme, was es im Vorüberziehen an den Ufern findet. Späte Möwen fliegen hastig an meinem Fenster vorüber, noch schnell eine Bleibe für die Nacht suchend. Gespenstisch hört sich das rhythmische Schlagen der kleinen Boote an, die im Takt der kleinen Wellen immer an die großen Kähne stoßen. All diese Laute sind mir noch nicht vertraut. Aber sie stehlen sich in mein Herz ein und wollen zum festen Bestandteil meiner Empfindungen werden, die ich mit dem neuen Wohnungswechsel verbinde. Ich ahne ganz langsam und allmählich, daß Gott überall um uns ist und sich dabei gern der Natur bedient, um den Weg in unsere Herzen zu finden. Ein kurzes Gebet stiehlt sich von meinen Lippen, ungereimt, nur so in die abendliche Stille gehaucht. Ich bitte dabei, mich in diesem Haus meine neue Heimat finden und mich mit unserer Familie hier glücklich werden und wohnen zu lassen.

Erschöpft, aber zufrieden komme ich jetzt zur Ruhe und finde den Schlaf in meiner neuen Umgebung im Haus der Familie Spendel, Auenstraße 60. Bis zur nächsten Fortsetzung grüßt Sie in

heimattreuer Verbundenheit

Ihr Makulik Werner

Die Ziegelei bei „kleinem“ Hochwasser!



Dieses Bild hat uns Christian Nowak zur Verfügung gestellt. Um so mehr gilt ihm der Dank, da wir uns im Heimatblatt Nr. 81 auf den Seiten 4 und 5 mit der Familie Kottlors beschäftigt haben. Auch die obige Ziegelei spielt in diese Familiengeschichte hinein.

Herr Richard Olbrich, jetzt in 5100 Aachen, Malmedyer Straße 19, hat zu dieser Ziegelei aus seiner Erinnerung einen Text geschrieben, der da lautet: „Erbaut wurde diese Ziegelei noch im letzten Jahrhundert, etwa 1880—1890 von Herrn Friedrich Reichert. Dieser betrieb in Krappitz das Kolonialwaren-, Spirituosen- usw. -geschäft, welches wohl 1913 an Herrn Karl Drabek, Oderstraße, überging. Herr Reichert verstarb aber schon 1905, die Ehegattin, Frau Maria Reichert, im Alter von 96 Jahren im Juni 1939. Aus dieser Ehe erinnere ich mich an 3 Kinder: 1. Frau Kottlors (Mutter von Frau Dr. Stephan und Frau Spendel), die hier in Aachen lebt, dann Frau Ringel, der Ehemann, ein vielbeschäftigter Herr, war in Krappitz Lehrer, Kirchenorganist, Musikpädagoge. Er erteilte privaten Musikunterricht, und — nicht zu vergessen — er war ein passionierter Fischer. Jede freie Stunde sah man ihn mit seinem Netz zur Oder in Richtung Ziegelei unterwegs. 1917 nahm ich bei ihm Stenographieunterricht. Die 3. Reichert-Tochter blieb unverheiratet und lebte in Wohngemeinschaft mit Familie Ringel.

Über die Kapazität der Ziegelei kann ich leider nicht viel sagen, weiß aber, daß das Produkt gut war und ständig Absatz fand. Reste waren da nicht zurückgeblieben. Das Rohprodukt, also der Lehm, wurde aus den betriebseigenen Grundstücken geliefert. 5 Mann schachteten ununterbrochen und füllten die Kippwagen, die dann, auf Gleisen von einem Pferd gezogen, an das Betriebsgebäude herangebracht wurden. Dort roh in Formen gepreßt, wurden diese Lehmstücke automatisch an die Brennstellen im Betriebsgebäude herangeschafft und dort zu Ziegeln fertiggebrannt. Als Heizmaterial wurde Staubkohle verwendet. —

Verwalter war Herr Franz Bekiers, die beiden Ziegelmeister die Gebrüder Philipp und Anton Rosoll. Herr Bekiers wohnte im Betriebsgebäude selbst, die Brüder Rosoll im angrenzenden Wohnhaus. 1917 wurde Herr Bekiers eingezogen, und — soweit ich mich erinnern kann — ruhte da der Betrieb. Nach Kriegsende, wohl 1919, hatte Frau Reichert die Ziegelei an die Graf Sierstorpffsche Verwaltung in Zyrowa verkauft. Die dann eingetretene Inflation verschlang den ganzen Erlös. Frau Reichert lebte dann in sehr bescheidenen Lebensverhältnissen. Ich entsinne mich an ein Gespräch bei einem Besuch von ihr bei meinen Eltern. Wörtlich sagte sie: ‚Herr Olbrich, wenn ich die Ziegelei verkauft hätte, dann weiß ich, daß ich von Ihnen nicht vergessen worden wäre, aus Zyrowa bekomme ich nicht einmal einen Hasen zu Weihnachten.‘ — Herr Bekiers wurde als Verwalter von der Zyrowaer Verwaltung übernommen und schied wohl mit Vollendung seines 65. Lebensjahres aus. Er baute dann in Oderwiese ein kleines Wohnhaus mit dem Blick nach der Ziegelei. Auch die Familien Rosoll bauten, aber in Krappitz. — Von meiner frühesten Jugend an, wohl bis zum 13. Lebensjahr, trieb ich mich im Raum der Ziegelei herum. Meine Eltern hatten die Wiesen (stillgelegte Schächte) und weitere Grundstücke gepachtet, und mein Vater hatte mit seinem Schimmel die beladenen Lehmwagen auf Gleisen vom Schacht ans Betriebsgebäude herangefahren. Ich entsinne mich, 5, später 6 Reichsmark gab es dafür pro Tag für Mann und Pferd. Die Arbeiterlöhne betrugen 2,20 Reichsmark pro Tag. — Die Verwaltung in Zyrowa hatte die Pachtverträge meines Vaters mit Frau Reichert in vollem Umfang übernommen. Ganz neu war es für mich, daß die letzten Besitzer der Ziegelei die Herren Menczak & Pollok (siehe Heimatblatt Nr. 45 vom April 1967) gewesen sein sollen. Davon hatte ich auch später nie etwas von meinem Vater erfahren, der, soweit ich mich erinnern kann, die Grundstücke weiter in Pacht hatte. Ich erinnere mich sehr gern an die im Raum der Ziegelei verbrachte Jugendzeit. Die Kühe, die wir zu weiden hatten, waren auf den Wiesen in den Schächten gut aufgehoben. Wir Jungen trieben uns am Oderstrand herum und ärgerten die Schiffer. ‚Schiffer, gute Reise‘. ‚Danke‘, kam immer als Antwort. Wir anschließend: ‚Schiffer, grüß mir den Teufel von Cosel.‘ Wieder als Antwort: ‚Haltet bloß eure Mäuler und seht zu, daß ich nicht herunterkomme, denn da bin ich, mein Bruder und noch ein Starker.‘ — Unweit dieser Ziegelei, fast direkt am Spazierweg entlang der Oder, war noch ein 2. Ziegeleigebäude. Das war wohl die alte städtische Ziegelei. Besitzer war damals ein Herr Janusch aus Krappitz, ein sehr vornehmer Herr, wie ich ihn heute noch in Erinnerung habe. Ich hatte es nie erlebt, daß er jemals jemandem die Hand zur Begrüßung gereicht hätte. Dem muß auch das Haus neben der evangelischen Kirche (später Oehlgardt) gehört haben.“ —

Wir grüßen die Spätaussiedler aus Krappitz und Umgebung!

Theophil **Stanik** und Frau Maria geb. Rigoll mit Kindern, Johann **Mathea** und Frau Inge geb. Gabor mit Kindern, Klara **Zajons** geb. Malek, Waldemar **Burkhart** geb. Koch mit Kindern, Donata **Kaluza** geb. Nowotny mit Daniel, Christoph **Przybilla,** Agnes **Wicher** geb. Olczok, Joachim **Michna,** Maria **Sobolewski,** Helmut **Gruchot** und Frau Ursula geb. Possmyk mit Kindern, Hedwig **Malik** geb. Gabriel, Walter **Fesser** aus Rogau, Helmut **Stach** und Frau Maria geb. Magosch aus Tiefenburg, Gerhard **Malek,** Claudia **Blachutzik,** Irene **Stroka,** Erhard **Schywalski** mit Margarete aus Ottmuth, Anton **Meicher** und Frau Juliane geb. Ulitzka aus Oderwiese, Reinhold **Hointza** und Frau Adelheid geb. Schiwon, Georg **Joseph** aus Oderwiese, Therese **Blaut,** Paul **Segeth** und Frau Gisela geb. Weinzettel, Waldemar **Kutz,** Edgar **Weinzettel** und Frau Inge geb. Pietrzyk mit Kindern aus Rogau, Bernhard **Sacher** und Frau, Anna **Dec** geb. Witt mit Tochter, Walter **Wanke** aus Tiefenburg, Walter **Przywara,** Ursula **Simon** geb. Kopka, Engelbert **Spallek** und Frau Irene geb. Knopp aus Rogau, Josef **Solloch** und Frau Gertrud geb. Friedla, Steffi **Wolff** geb. Bochen mit Sohn, Erwin **Kipka** und Frau Anna geb. Soja mit Kindern aus Ottmuth, Ernst **Kroll** und Frau Maria geb. Peschka mit Kindern aus Rogau, Norbert **Drost** aus Tiefenburg, Paul **Wotzka,** Alfred **Jarosch** und Frau Gertrud geb. Ptok mit Kindern aus Rogau, Maria **Cygan,** Gertrud **Woitaschek** geb. Kroll aus Rogau, Joachim **Janda.**

Wir wünschen allen ein baldiges Einleben im freien Deutschland!

Schlesiertreffen am 16. und 17. Juni in Hannover!

Wie schon im Heimatblatt Nr. 82 bekanntgegeben, findet dieses Jahr das große Treffen der **Schlesier und Oberschlesier** in Hannover statt. Für alle, die es nicht wissen sollten, möchte ich darauf hinweisen, daß das **Oberschlesiertreffen 1980 wahrscheinlich wieder in Köln** stattfinden wird.

Nach Hannover fahren mit Sicherheit aus allen Landesteilen Sonderbusse, die von den Landsmannschaften Schlesien und Oberschlesien organisiert werden. Melden Sie sich daher rechtzeitig bei der Landsmannschaft Ihres Ortes oder der Nachbarschaft und sichern Sie sich einen Platz.

Die Krappitzer Landsleute und die aus der Umgebung treffen sich in der
Gaststätte 96, Inh. Kurt Kasulke, Hannover, Clausewitzstraße 2.

Diese Gaststätte liegt in der Nähe der Stadthalle und ist vom Bahnhof in ca. 7 Minuten zu erreichen. Mit der Straßenbahnlinie 6 in Richtung Kleefeld, Haltestelle Clausewitzstraße.

Ich hoffe, daß Sie diese Gelegenheit, ein eigenes Lokal für unser Treffen zu haben, nutzen!

Das Traditionstreffen der Krappitzer in Augsburg

findet auch dieses Jahr wieder am 2. Sonntag des Monats August, das ist der **12. August 1979, in der „Rheingoldgaststätte“**, Prinzstraße, statt. Wir weisen schon heute darauf hin, damit Sie den Termin in Ihrem Kalender notieren!

Goldenes Priesterjubiläum

feierte am 28. Januar 1979 in 8702 Veitshöchheim bei Würzburg Pfarrer Wilhelm Görlich. Der Jubilar war auch in Krappitz Kaplan und sehr beliebt. Seine Primiz feierte er am 30. Januar 1929 in der Liebfrauenkirche in Ratibor. Seine erste Kaplanstelle trat er in der niederschlesischen Diaspora in Striegau an. Dann wurde er nach Krappitz versetzt und später nach St. Anna in Hindenburg. 1935 kam er als Kuratus an die Kirche Heiliges Kreuz in Oppeln, der heutigen Domkirche des Bistums Oppeln. 1937 wurde Pfarrer Görlich der erste Pfarrer der neu errichteten Pfarrei St. Michael in Oppeln-Halbendorf. 1945 wurde er zwangsevakuiert nach Ziegenhals. Dort war er bis zum Ende des Krieges. Sein silbernes Priesterjubiläum feierte er 1954 in seiner Pfarrgemeinde in Oppeln. Ihm wurde vom Bischof in Oppeln aufgrund seiner hervorragenden Verdienste der Titel eines „Erzpriesters“ verliehen. Zu dieser Zeit war Pfarrer Görlich auch Prosynodalrichter am Ehegericht der Diözese Oppeln. Im Jahr 1958 mußte er seine Heimat verlassen und fand in Dettelbach einen neuen Wirkungskreis. Durch Krankheit trat er 1973 in den Ruhestand, aber in seiner ausgeprägten Hilfsbereitschaft ist er immer noch in der Seelsorge tätig und ist sehr beliebt. — Die Krappitzer werden es wissen, daß Pfarrer Görlich der Bruder unseres Kinobesitzers Görlich ist. — Wir wünschen dem Jubilar noch viele Jahre, die er mit seinen Familienangehörigen und seiner Pfarrgemeinde verleben soll, und dies in Gesundheit!

Beachten Sie bitte, daß das Heimatblatt nunmehr ab 1. 1. 1979 **2,50 DM** kostet. Ich hoffe, daß meine Leser hierfür Verständnis haben werden, und ich bedanke mich hierfür!

Die Herausgeberin

Berichtigung

Im Heimatblatt Nr. 82 ist bei dem Bild von Frau Fleischermeister Elisabeth Szczodrok und deren Schwester, Frau Heberle, die jetzige Anschrift vergessen worden. Sie lautet **7141 Neckarrems, Am Burgholz 25.**

Unsere Toten!

Wie zu erfahren war, ist in Pirna/DDR Herr Ingenieur Erich Rüger am 5. 12. 1978 verstorben. Der Verstorbene war füher in Krappitz in der Papierfabrik tätig. Seine Gattin ist eine Tochter vom Wirt „Hotel zur Sonne" Herrn Hoffmann.

Herbert Gernoth

* 27. 3. 1916 † 7. 11. 1978

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen

Helene Gernoth als Mutter

8900 Augsburg, Firnhaberstraße 15

(früher Krappitz, Paul-Keller-Straße)

Plötzlich und unerwartet ist am 17. Dezember 1978 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel, Opa und Uropa

Georg Langosch

im Alter von 65 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer

Marie Langosch geb. Dziuba
Renate Grabowski mit Familie
Ursula Weihs mit Familie
Elisabeth Munzinger mit Familie
Rudolf und Brigitte
und alle Angehörigen

7119 Weißbach, Hofstraße 4

(früher: Krappitz, Gartenstraße und Oderstraße 4)

Herausgeberin: Grete Kudera, Plettenberg/Westf., Im Erlenkamp 26, Telefon (0 23 91) 5 12 98.
Postscheckkonto Dortmund 536 89-463. Erscheint vierteljährlich; Bezugspreis 2,50 DM vierteljährlich.
Druck: Goslarsche Zeitung, Goslar/Harz.